



Co-funded by  
the European Union



STORIES  
EMPOWERMENT 4

# Stories 4

# empowerment

2023-1-IT02-KA220-ADULT-000159380

**Arbeit am Wert "soziale Inklusion"**



# INDEX

Arbeit am Wert: Soziale Inklusion.....	05
„Der Fuchs und der Storch“.....	06
Arbeit am Wert: Soziale Inklusion.....	08
„Der Fuchs und der Löwe“.....	09
Arbeit am Wert: Soziale Inklusion.....	10
„Eine Decke aus Worten“.....	11
Arbeit am Wert: Soziale Inklusion.....	13
„Der kleine Zinnsoldat“.....	14
Arbeit am Wert: Soziale Inklusion.....	17
„Der Affe und das Kamel“.....	18
Arbeit am Wert: Soziale Inklusion.....	20

<b>„Das hässliche Entlein“.....</b>	<b>21</b>
<b>Arbeit am Wert: Soziale Inklusion.....</b>	<b>23</b>
<b>„Die Schöne und das Biest“.....</b>	<b>24</b>
<b>Arbeit am Wert: Soziale Inklusion.....</b>	<b>26</b>
<b>„Der undankbare Löwe“.....</b>	<b>27</b>
<b>Arbeit am Wert: Soziale Inklusion.....</b>	<b>28</b>
<b>„Der Igel und der Fuchs“.....</b>	<b>29</b>
<b>Arbeit am Wert: Soziale Inklusion.....</b>	<b>32</b>
<b>„Däumelinchen“.....</b>	<b>33</b>
<b>Arbeit am Wert: Soziale Inklusion.....</b>	<b>38</b>
<b>„Die Geschichte vom Fischer und seiner Frau“.....</b>	<b>39</b>
<b>Arbeit am Wert: Soziale Inklusion.....</b>	<b>42</b>
<b>„Die Prinzessin auf der Erbse“.....</b>	<b>43</b>

**Arbeit am Wert: Soziale Inklusion.....44**

**„Der Storch und der Fuchs“.....45**



---

## **Arbeit am Wert: Soziale Inklusion**

Die Geschichte lässt sich im Licht sozialer Inklusion umschreiben, da der Fuchs die Vielfalt seines Storchfreundes nicht akzeptieren und die Traurigkeit, die sein Verhalten bei ihm auslöst, nicht erkennen kann. Vielfalt zu akzeptieren bedeutet, die eigenen Bedürfnisse zu akzeptieren und die Bedürfnisse anderer zu erkennen, auch ohne sie selbst erlebt zu haben. Dies geschieht durch Empathie, die für den Aufbau erfüllender Beziehungen von grundlegender Bedeutung ist.

# „Der Fuchs und der Storch“

Unsere Vorfahren erzählen uns, dass in einer fernen Zeit, als Tiere noch sprechen konnten und keine Angst hatten, von Menschen gesehen zu werden, ein Fuchs zu Hause ein Abendessen veranstalten wollte und seinen Freund, den Storch, einlud. Füchse sind bekanntlich von Natur aus schlaue Tiere und können sich dank ihrer List oft aus Schwierigkeiten befreien (...).

Nur wenige wissen jedoch, dass dieses Tier mit dem schönen rötlichen Fell auch schelmisch und etwas nervig sein kann. Eigentlich hätte man vom Fuchs erwartet, dass er seinem Gast ein köstliches Abendessen zubereitet und dabei vor allem auf den Geschmack des Storchs Rücksicht nimmt. Stattdessen bereitete der Fuchs lediglich einen Fraß zu, der auf einem einfachen Tablett am Tisch serviert wurde, ohne auch nur eine Scheibe Brot, um das Hauptgericht besser genießen zu können, und ohne Getränke zur Erfrischung. Der Storch, obwohl hungrig und begierig darauf, die kulinarischen Talente seines Fuchsfreundes auszuprobieren, schaffte es nicht, die Suppe zu probieren; die Schnäbel dieser Vögel sind bekanntlich lang und schmal, sodass der Versuch, die Brühe zu probieren, ein unmögliches Unterfangen war. Der schlaue Fuchs, der seinen Gast in Schwierigkeiten sah, aß einfach in Ruhe seine Portion auf; dann putzte er gierig auch den Teller des Storchs und machte ironische (und unpassende...) Bemerkungen über den mangelnden Appetit des armen Vogels, der hungriger als zuvor nach Hause zurückkehrte. Der Storch machte gute Miene zum bösen Spiel, dachte aber im Stillen am nächsten Tag darüber nach, wie er diesem schelmischen Freund eine Kostprobe seiner eigenen Medizin geben könnte.

So beschloss der Zugvogel einige Tage später (...), die Einladung zu erwidern und lud den Fuchs zum Essen ein. Das rothhaarige Tier (...) dachte sich nichts dabei, nahm begeistert an und kam mit großem Appetit zum Haus des Storchs, ohne auch nur dem Gastgeber einen Blumenstrauß oder eine Flasche Wein zu bringen. Aus der Küche drang ein köstlicher Duft von gebratenem Fleisch: Der Storch hatte einen köstlichen Eintopf zubereitet. Die Überraschung des Fuchses, als er sah, wie der Tisch gedeckt war, ist unbeschreiblich: Das köstliche Gericht wurde in einer Glasamphore mit langem, schmalem Hals serviert! Und während der Storch dank seines langen Schnabels essen konnte, indem er seinen Schnabel in die Flasche steckte und sich satt aß, schaffte es der kleine Fuchs trotz vieler Versuche nicht einmal, seine Nase in die mit Essen gefüllte Amphore zu stecken, die vor ihm stand, und litt den ganzen Abend Hunger. Es wird erzählt, dass der Zugvogel, als der Fuchs vergeblich am langen Flaschenhals leckte, ausrief: „...und ertrage mit großer Gelassenheit den, der mir sein Beispiel gab.“ Dem armen Vierbeiner, auf dessen List der Storch mit gleicher Schlaueit reagiert hatte, blieb nichts anderes übrig, als traurig mit leerem Bauch und eingezogenem Schwanz nach Hause zurückzukehren (...).



---

## **Arbeit am Wert: Soziale Inklusion**

Angesichts von etwas oder jemandem, den wir nicht kennen, empfinden wir vielleicht Angst. Doch wenn wir unsere Vorurteile überwinden und uns als gleichberechtigt in unseren Gefühlen entdecken, können wir anderen gegenüber mehr Akzeptanz zeigen. Tatsächlich lässt sich die Geschichte durch den Wert sozialer Inklusion neu interpretieren: Fuchs und Löwe erkennen sich in ihrer gegenseitigen Vielfalt, akzeptieren sich und bauen eine Beziehung auf, die Vorurteile und Misstrauen überwindet.

# „Der Fuchs und der Löwe“



An diesem Morgen spazierte ein Fuchs nach dem harten Winter gemächlich durch die blühenden Wiesen. Plötzlich hörte er ein lautes Brüllen. Es war ein Schrei, den er noch nie gehört hatte, und erschrocken flüchtete er hinter einen Busch. Von dort aus konnte er, geschützt zwischen den Blättern, das schreckliche Tier sehen, das dieses Geräusch verursacht hatte: Es war ein Löwe, ein ihm unbekanntes Tier. Erschrocken rannte der arme Fuchs so schnell er konnte davon. Ein paar Tage vergingen nach dieser furchteinflößenden Begegnung, die fast vergessen schien, als der kleine Fuchs plötzlich wieder mit dem Löwen zusammenstieß. Diesmal erschien der König des Waldes direkt vor ihm und versperrte ihm den Weg. Erschrocken begann er wie Espenlaub zu zittern, rannte aber nicht weg, sondern blieb stehen, bis der Löwe weg war. Als der Fuchs dem großen Tier zum dritten Mal begegnete, stellte er fest, dass seine Angst vor ihm allmählich nachließ. Bei seiner nächsten Begegnung mit dem Löwen war er ruhiger und begrüßte ihn sogar mit einem herzlichen „Guten Morgen!“. Als er ihn schließlich wiedersah, versuchte der Fuchs, mit ihm zu sprechen, lernte ihn besser kennen und entdeckte seine Eigenschaften wie Mut und Intelligenz. Von diesem Tag an hörte er ihm unaufhörlich zu, überzeugt, dass er von der Erfahrung eines so schlaunen Tieres und guten Jägers nur profitieren würde.





---

## **Arbeit am Wert: Soziale Inklusion**

In einem Land zu sein, das wir nicht kennen, ohne unsere kulturellen und sprachlichen Bezüge, kann eine beängstigende Erfahrung sein. Besonders, wenn wir das Gefühl haben, wegen unsere Andersseins verurteilt zu werden. Dies kann dazu führen, dass wir uns isolieren und uns unverstanden fühlen, wie es dem Protagonisten passiert. Die Geschichte kann daher im Lichte des Wertes sozialer Inklusion neu geschrieben werden. Dieser beinhaltet, die Einzigartigkeit und Vielfalt jeder Person zu akzeptieren und durch die Entwicklung von Empathie die Bedürfnisse der Menschen um uns herum anzuerkennen. Die Geschichte regt zum Nachdenken darüber an, dass wir alle uns in einem Land, das wir nicht kennen, fremd fühlen oder uns aufgrund unserer Eigenschaften oder Persönlichkeit an unserem Wohnort – selbst an unserem Heimatort – nicht willkommen fühlen können. Die Geschichte gibt uns auch Anlass, darüber nachzudenken, dass soziale Inklusion ein grundlegender Wert aktiver Bürgerschaft ist, da sie uns ermöglicht, vielfältigere und einladendere Gesellschaften aufzubauen.

# „Eine Decke aus Worten“

Tante nannte mich immer Girandola. Dann kam der Krieg und Tante nannte mich nicht mehr so.

Wir kamen in dieses Land, um uns selbst zu retten. Alles hier war fremd. Die Menschen waren fremd. Das Essen war fremd. Die Tiere und Pflanzen waren fremd. Sogar der Wind war fremd.

Niemand sprach wie ich. Wenn ich nach draußen ging, fühlte ich mich, als stünde ich unter einem Wasserfall seltsamer Geräusche. Der Wasserfall war kalt. Ich fühlte mich einsam. Ich fühlte mich, als wäre ich nicht mehr ich selbst. Zu Hause war ich eingehüllt in eine Decke aus Worten und Geräuschen, die ganz mir gehörten, nur mir. Ich nannte sie meine alte Decke. Meine alte Decke war warm, sie war weich, sie beschützte mich. Ich fühlte mich dort sicher. Manchmal wollte ich gar nicht mehr rausgehen. Ich wollte einfach nur dort bleiben. Für immer unter meiner alten Decke.

Eines Tages lächelte und winkte mir ein kleines Mädchen im Park zu. Ich wollte auch lächeln, aber ich hatte Angst. Ich ging mit meiner Tante weiter. Doch als ich mich umdrehte, winkte sie mir wieder zu. Als wir an einem anderen Tag wieder im Park waren, suchte ich das Mädchen. Sie war nicht da. Wir mussten noch ein paar Mal hingehen, bis wir sie wiedersahen. Sie winkte und lächelte, und mir wurde ganz warm ums Herz. Dann kam das kleine Mädchen näher und sagte etwas. Aber es waren seltsame Worte. Es war, als würde ich wieder unter den kalten Wasserfall gehen.

Das kleine Mädchen lächelte jedoch weiter. Sie nahm mich mit zur Schaukel. Ich stieg darauf, und sie schwang mich immer höher. Mir war zum Lachen zumute. Ich hätte ihr am liebsten gesagt, wie glücklich ich war, weil wir Freunde waren. Aber ich wusste nicht, wie. Dann wurde ich traurig. Später zu Hause versteckte ich mich unter meiner alten Decke. Ich fragte mich, ob ich immer traurig sein würde. Ob ich jemals wieder ich selbst sein würde.

Als ich das Kind das nächste Mal sah, hatte sie mir Worte mitgebracht. Sie ließ mich sie immer wieder wiederholen. Dann brachte sie mir jedes Mal, wenn ich das Kind traf, neue Worte mit. Manche waren schwierig, manche leicht. Manchmal sagte ich lustige Dinge und wir brachen beide in Gelächter aus. Manchmal kam ich mir albern vor und weinte. Nachts, wenn ich im Bett unter meiner alten Decke lag, flüsterte ich die neuen Worte viele, viele Male leise. Bald hörten sie sich für mich nicht mehr kalt und unbequem an. Sie fühlten sich warm und behaglich an. Ich fing an, eine neue Decke zu weben. Zuerst war meine neue Decke klein und leicht. Aber jeden Tag webte ich neue Worte hinein. Die Decke wuchs und wuchs, ich vergaß den kalten, einsamen Wasserfall. Jetzt ist meine neue Decke warm, weich und gemütlich, genau wie die alte. Und ich weiß, dass es egal ist, welche Decke ich benutze.





---

## **Arbeit am Wert: Soziale Inklusion**

Diese Geschichte lässt sich im Lichte des Wertes sozialer Inklusion neu schreiben. Manchmal glauben wir, dass Menschen, die anders sind als wir, weniger wert sind, nur weil wir sie nicht verstehen: Inklusion bedeutet, die Einzigartigkeit jedes Menschen zu erkennen und wertzuschätzen.

# „Der kleine Zinnsoldat“

Es waren einmal fünfundzwanzig kleine Zinnsoldaten, fünfundzwanzig Brüder, denn sie waren aus einem alten Bleilöffel geboren. Die Waffe am Arm, der Blick starr, die Uniform rot und blau schimmernd – wie gut sahen sie alle zusammen aus! Der erste Satz, den sie hörten, als der Deckel der Schachtel mit ihnen geöffnet wurde, war: „Kleine Zinnsoldaten!“, rief ein Kind voller Freude. Es war sein Geburtstagsgeschenk, und er begann, sie alle ordentlich aufgereiht auf den Tisch zu stellen. Alle Zinnsoldaten sahen identisch aus, bis auf einen, dem ein Bein fehlte. Es war der letzte Zinnsoldat, der eingeschmolzen worden war, und es war nicht mehr genug Blei übrig.

Auf dem Tisch lagen viele andere Spielsachen, darunter ein prächtiges Papierschloss. Es war wunderschön, aber es gab noch etwas Schöneres: ein hübsches Mädchen vor der Schlosstür, ebenfalls aus Papier und in einem zarten Tutu. Das Mädchen hatte die Arme ausgestreckt, denn sie war Tänzerin! Und sie hielt ihr Bein so hoch, dass der Anführer dachte, sie hätte keines, genau wie er.

„Das ist das perfekte Mädchen für mich“, dachte er, „aber sie ist zu vornehm. Sie lebt in einem Schloss, während ich mit 24 anderen Soldaten in einer Kiste wohne. Ich muss sie kennenlernen.“ Er beschloss, sie gleich am Abend zu besuchen. Der Soldat versteckte sich, damit das Kind ihn nicht wieder zu den anderen Soldaten in die Kiste stecken konnte. Als es Abend wurde, herrschte Stille im Haus. Alle Bewohner schliefen friedlich, bis auf die Spielsachen. Im Halbdunkel begann das Fest: Die Luftballons spielten an den vier Ecken, die Stofftiere drehten Pirouetten und die Zinnsoldaten paradierten zum Klang einer bunten Clownstrommel.

In all dieser Aufregung blieben nur die Papiertänzer und der Zinnsoldat ruhig, der nicht aufhören konnte, sie hoffnungslos verliebt anzuschauen.

Der Anführer der Soldaten war völlig in die Betrachtung der Tänzerin vertieft und übersah einen schwarzen Gnom, der neidisch war, weil auch er in die hübsche Tänzerin verliebt war. Der Gnom rief dem jungen Soldaten etwas zu, doch dieser hörte ihn nicht. Der Gnom starrte ihn wütend an und drohte ihm: „Du ignorierst mich! Aber du wirst mich gleich bemerken ...“ Am nächsten Morgen bemerkte das Kind, dass der Zinnsoldat hinter der Kiste versteckt geblieben war. Es hob ihn auf und stellte ihn auf das Fensterbrett. Augenblicklich stürzte ihn ein unglücklicher Windstoß oder vielleicht der rächende Atem seines Rivalen in die Tiefe. Das Kind rannte auf die Straße, um ihn zu suchen, doch da es ihn nicht finden konnte, kehrte es nach Hause zurück. Ein heftiger Sommerregen setzte ein. Zwei Leute sahen den Zinnsoldat und beschlossen, ihn in ein kleines Papierboot zu setzen, das sie gerade bauten. Dann setzten sie das Boot ins Wasser.

Das zerbrechliche Boot war schnell der Strömung ausgeliefert und verschwand in einem Strudel. Der kleine Soldat verbrachte endlose Augenblicke in der Dunkelheit, bis er schließlich in der Ferne das Licht der Sonne sah. Das Licht wurde immer heller und gab den Blick auf Land und Freiheit frei. „Gott sei Dank bin ich in Sicherheit“, dachte er. Leider war es noch nicht vorbei. Eine riesige Ratte versperrte den Ausgang, doch glücklicherweise konnte sie ihn nicht fangen. Das kleine Papierboot setzte seine Reise über Wiesen und Felder fort, bis es nicht mehr standhalten konnte und kenterte. Der kleine Zinnsoldat stürzte hinab. „Lebe wohl, schöne Tänzerin!“ Ein riesiger Fisch nahm ihn zur Beute und verschluckte ihn im Ganzen. Kurz darauf geriet der Fisch in das Netz eines Fischers, der ihn auf dem Markt verkaufte. Wie es der Zufall wollte, wurde er tatsächlich von der Köchin gekauft, die für die Eltern des Kindes kochte. Sie öffnete den Bauch des Tieres, um ihn zu säubern. Was fand sie? Den verlorenen Soldaten! Sie legte ihn auf den Tisch, neben das Pappschloss.

Die Tänzerin schenkte ihm ein so süßes Lächeln, dass unser kleiner Held erkannte, dass auch sie ihn liebte. Welch ein Glück nach so vielen Abenteuern! Doch der eifersüchtige Gnom, der seiner Rache noch nicht abgeschworen hatte, schlug dem Kind vor, den einbeinigen Soldaten, der seine Sammlung ruinierte, loszuwerden, und überredete ihn, ihn in den Kamin zu werfen. Plötzlich öffnete sich die Tür heftig, ein Luftzug drang in den Raum und schleuderte das Papierschloss in die brennende Glut. Die süße Tänzerin fing Feuer und verbrannte. Am nächsten Tag, beim Hausputz, rührte jemand die Asche um und vereinigte so den Bleisoldaten und die Papiertänzerin für immer. Und inmitten dieser Asche fanden sie ein winziges Bleiherz.



---

## **Arbeit am Wert: Soziale Inklusion**

Die Geschichte lässt uns über den Wert sozialer Inklusion nachdenken. Die Reaktion der anderen Tiere besteht darin, das Kamel herabzusetzen. Das zeigt, dass wir oft dazu neigen, uns über Dinge lustig zu machen, die wir nicht verstehen oder die uns fremd oder anders erscheinen. Doch so wie das Kamel ein größeres Bewusstsein für sich selbst und seine Fähigkeiten entwickeln muss, müssen auch die anderen Tiere lernen, die Vielfalt jedes Einzelnen zu akzeptieren.

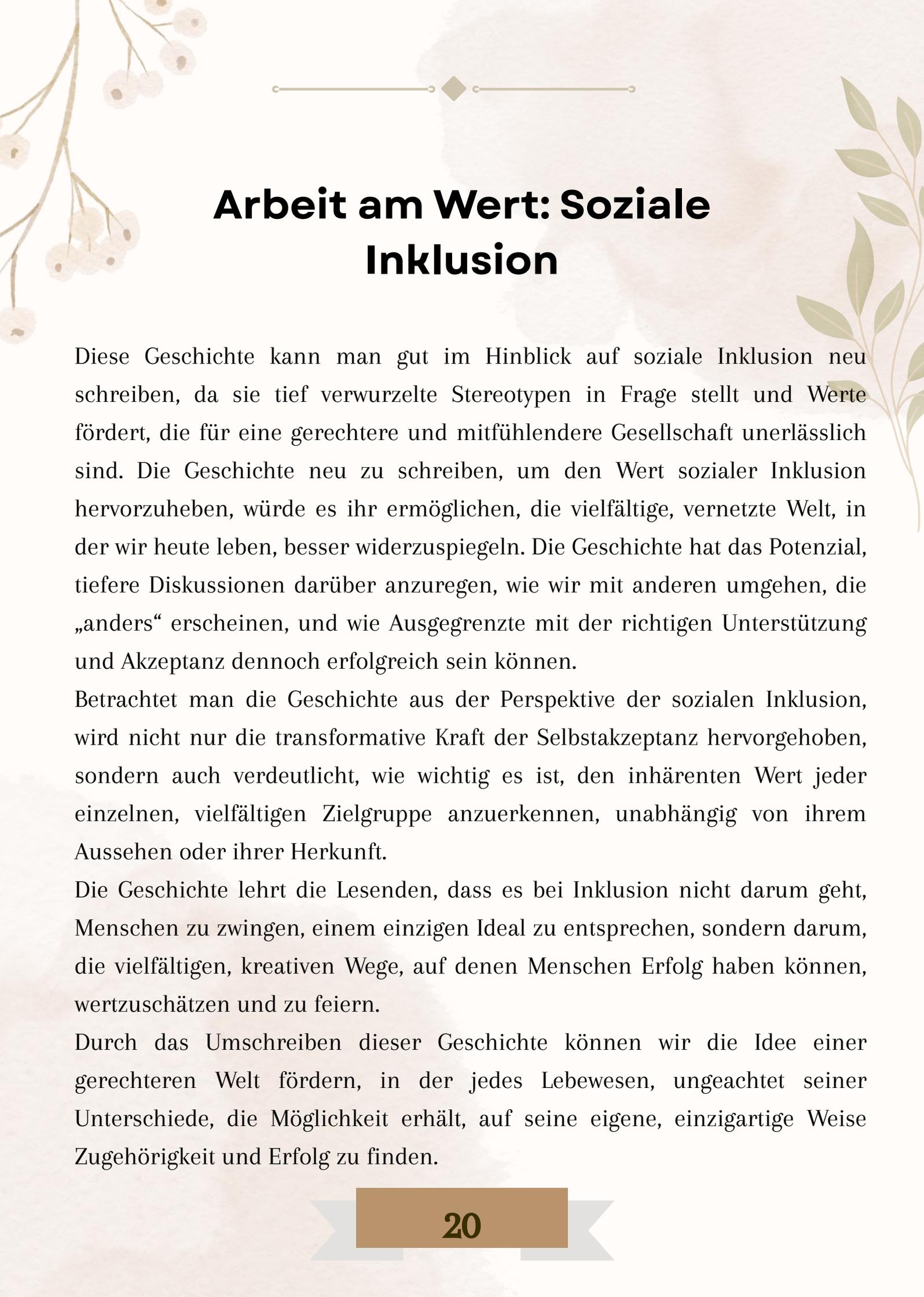
# „Der Affe und das Kamel“

Es war ein besonders wichtiger Tag. Der Wald hatte nämlich Delegierte aller Tierarten zu einer Versammlung eingeladen, bei der ein sehr ernstes Thema diskutiert werden sollte. Niemand fehlte. Als Erster ergriff der Löwe, der unangefochtene König der Tiere, das Wort. In das respektvolle Schweigen sagte er: „Meine geliebten Untertanen, wir sind heute zusammengekommen, um einen dauerhaften Frieden zwischen uns zu schließen und allen Streit und Neid zu beseitigen, damit wir gemeinsam allen Gefahren begegnen können, die der Mensch der Natur zufügt.“ Die Rede wurde lange fortgesetzt und von Applaus begleitet.

Alle waren sich einig: Nur gemeinsam konnten alle Probleme gelöst werden. Zum Abschluss der Versammlung nahm jedes Tier an dem großen Mittagessen teil, das eigens für diesen Anlass organisiert worden war. Es gab reichlich zu essen und zu trinken. Als alle satt und zufrieden waren, bat jemand den Affen, der bekanntermaßen fröhlich und lebhaft war, die Zeremonie mit etwas Unterhaltung aufzulockern. Sofort kletterte der Affe auf die Bühne und begann mit Geschick und Freundlichkeit eine urkomische Nummer voller akrobatischer Sprünge, Saltos und Tänze. Die Zuschauer applaudierten begeistert wie nie zuvor und waren amüsiert über das Können dieses ungewöhnlichen Komikers. Der einzige, der still blieb, war das Kamel. Eifersüchtig auf den Erfolg des Affen beschloss es, selbst auf der Bühne aufzutreten und die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Dieses lustige Tier begann einen unbeholfenen und ungelungenen Tanz. Es war weder wendig noch lustig.

Inmitten des allgemeinen Pfeifens musste es sich zurückziehen und sich in einer Ecke verstecken, wo es an die guten Absichten zurückdachte, die während der Versammlung besprochen worden waren: Um alle vereint und Freunde zu bleiben, musste es sicherlich anfangen, einen Teil seines eigenen Neids herunterzuschlucken.

Neid ist der schlimmste Fehler, denn er hindert uns am Denken und zwingt uns, uns auf Unternehmungen einzulassen, denen wir nicht gewachsen sind.



---

# Arbeit am Wert: Soziale Inklusion

Diese Geschichte kann man gut im Hinblick auf soziale Inklusion neu schreiben, da sie tief verwurzelte Stereotypen in Frage stellt und Werte fördert, die für eine gerechtere und mitfühlendere Gesellschaft unerlässlich sind. Die Geschichte neu zu schreiben, um den Wert sozialer Inklusion hervorzuheben, würde es ihr ermöglichen, die vielfältige, vernetzte Welt, in der wir heute leben, besser widerzuspiegeln. Die Geschichte hat das Potenzial, tiefere Diskussionen darüber anzuregen, wie wir mit anderen umgehen, die „anders“ erscheinen, und wie Ausgegrenzte mit der richtigen Unterstützung und Akzeptanz dennoch erfolgreich sein können.

Betrachtet man die Geschichte aus der Perspektive der sozialen Inklusion, wird nicht nur die transformative Kraft der Selbstakzeptanz hervorgehoben, sondern auch verdeutlicht, wie wichtig es ist, den inhärenten Wert jeder einzelnen, vielfältigen Zielgruppe anzuerkennen, unabhängig von ihrem Aussehen oder ihrer Herkunft.

Die Geschichte lehrt die Lesenden, dass es bei Inklusion nicht darum geht, Menschen zu zwingen, einem einzigen Ideal zu entsprechen, sondern darum, die vielfältigen, kreativen Wege, auf denen Menschen Erfolg haben können, wertzuschätzen und zu feiern.

Durch das Umschreiben dieser Geschichte können wir die Idee einer gerechteren Welt fördern, in der jedes Lebewesen, ungeachtet seiner Unterschiede, die Möglichkeit erhält, auf seine eigene, einzigartige Weise Zugehörigkeit und Erfolg zu finden.

# „Das hässliche Entlein“

Auf der Farm herrschte große Aufregung: Mama Paws Küken schlüpften.

Nach und nach befreiten die Küken sich von der Schale. Die Mama war so aufgeregt über ihre süßen Küken, dass sie nicht bemerkte, dass eines ihrer Eier, das größte von allen, noch ganz war.

Ein paar Stunden später begann das letzte Ei zu zerbrechen. Mama Paw, alle Küken und die Tiere auf dem Bauernhof warteten schon auf das kleine Küken, das noch nicht geschlüpft war. Plötzlich schlüpfte ein überglickliches Entlein aus der Schale. Als sie es sahen, waren sie alle überrascht: Dieses Küken war weder klein noch gelb, noch hatte es weiche Federn. Es war groß, grau und statt des erwarteten Quakens klang es jedes Mal wie ein altes Trompetensignal.

Obwohl niemand etwas sagte, dachten alle das Gleiche: „Dieses Entlein ist zu hässlich.“

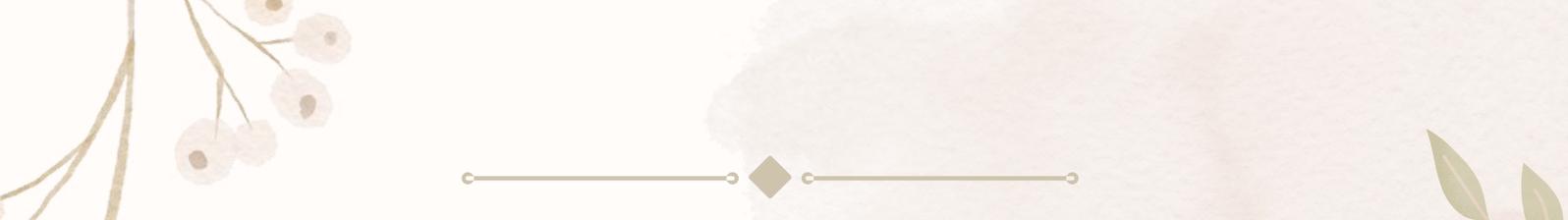
Die Tage vergingen und alle Tiere auf dem Bauernhof machten sich über es lustig. Das hässliche Entlein war sehr traurig und lief eines Nachts vom Bauernhof weg, um ein neues Zuhause zu suchen.

Das hässliche Entlein wanderte tief in den Wald hinein und schließlich fand es das Zuhause einer bescheidenen alten Frau, die mit einer Katze und einer Henne lebte. Das Entlein blieb eine Weile bei ihnen, aber da es nicht glücklich war, ging es bald fort.

Als der Winter kam, wäre das arme, hässliche Entlein fast erfroren. Glücklicherweise nahm ein Bauer es mit zu seiner Frau und seinen Kindern. Doch das Entlein hatte panische Angst vor den Kindern, die ständig schrien und herumsprangen. Wieder flüchtete es und verbrachte den Winter in einem sumpfigen Teich. Endlich kam der Frühling.

Das hässliche Entlein sah eine Schwanenfamilie im Teich schwimmen und wollte sich ihnen nähern. Doch es erinnerte sich daran, wie sich alle über es lustig gemacht hatten, und senkte beschämt den Kopf.

Als er sein Spiegelbild im Wasser betrachtete, staunte es. Es war kein hässliches Entlein, sondern ein hübscher junger Schwan. Jetzt wusste er, warum er so anders aussah als seine Geschwister – sie waren Entenküken, aber er war ein Schwan! Glücklicherweise schwamm er seiner Familie entgegen.



# Arbeit am Wert: Soziale Inklusion

Das Umschreiben der Geschichte, um Werte wie soziale Inklusion zu fördern, ist relevant und wichtig, weil es die Geschichte an die heutigen sozialen Realitäten anpasst und verschiedenen Zielgruppen wichtige Lektionen vermittelt, die eine gerechtere, mitfühlendere und gleichberechtigtere Welt fördern.

Soziale Inklusion ist wichtiger denn je, da Gesellschaften vielfältiger werden. Die Betonung der Inklusion in der Geschichte zeigt, dass jede:r Respekt verdient, unabhängig von Aussehen, Herkunft oder sozialem Status. Indem die neu geschriebene Geschichte das Biest für seine inneren Werte statt für sein Aussehen schätzt, hinterfragt sie schädliche Stereotypen und fördert Akzeptanz. Sie lehrt, dass wahrer Wert vom Charakter und Handeln abhängt, nicht von äußeren Merkmalen.

Die Einarbeitung dieses Wertes hilft den Lesenden, Empathie, Kooperation und Respekt für Vielfalt zu entwickeln – entscheidende Fähigkeiten, um sich in der heutigen vernetzten Welt zurechtzufinden. Es befähigt sie auch, sich an der Schaffung inklusiver Räume zu beteiligen, in denen sich alle entfalten können.

**Jeanne-Marie Leprince de  
Beaumont**

# **"Die Schöne und das Biest"**

Es war einmal ein Kaufmann, der sein großes Vermögen verloren hatte. Eines Tages musste er weit reisen und fragte seine Töchter, was sie sich bei seiner Rückkehr wünschten. Die beiden ältesten Töchter baten um Schmuck und Kleidung, ohne an die schwierige Lage ihres Vaters zu denken. Doch die jüngste Tochter, die von allen Belle genannt wurde, sagte: „Vater, ich wünsche mir nur eine rote Rose.“ Der Kaufmann machte sich auf den Weg, und auf seiner Reise musste er durch einen dichten Wald. Es war eine dunkle Nacht, und er suchte nach einem Ort, an dem er schlafen konnte. Nach einer Weile erblickte er ein großes Schloss in der Ferne und machte sich auf den Weg dorthin. Als er sich der Tür näherte, öffnete sie sich von selbst, und da er keine Antwort hörte, trat der Kaufmann ein, ging in das Speisezimmer, setzte sich an den Tisch und aß das Essen, das dort bereitgestellt war. Danach fand er ein Zimmer und legte sich auf ein weiches, flauschiges Bett. Bevor er einschlief, dachte er bei sich: „Der Besitzer dieses Hauses und seine Diener werden nicht lange auf sich warten lassen. Ich hoffe, sie verzeihen mir die Freiheit, die ich mir genommen habe.“

Am nächsten Tag, als er das Schloss verließ, blieb er stehen, um einen wunderschönen Rosenstrauch zu bewundern, und pflückte eine seiner Rosen, um sie Belle mitzubringen. Plötzlich sprang aus einem Busch ein wild aussehendes Tier, das ein feines Seidengewand trug, hervor: „Ich habe dir Essen und ein Bett zum Schlafen gegeben, und nun stiehlt du meine Rosen!“ – brüllte es. Der Kaufmann schämte sich und hatte Angst. Mit zitternder Stimme bat er um Entschuldigung. Das Biest entschied, ihn nur dann gehen zu lassen, wenn er versprach, eine seiner Töchter ins Schloss zu schicken. Der Kaufmann willigte ein und rannte nach Hause. Herzerreißend erzählte er seinen Töchtern von der Begegnung mit dem Biest.

Die beiden Schwestern gaben Belle die Schuld an dem Schicksal ihres Vaters: „Das wäre nicht passiert, wenn du nach Kleidung oder Schmuck gefragt hättest“, sagten sie. Belle, die sich verantwortlich fühlte, stimmte zu, beim Biest zu bleiben. Das Biest behandelte Belle mit großer Freundlichkeit. Es bot ihr das größte Zimmer an und ließ sie seinen wunderschönen Garten erkunden. Abends saß Belle oft am Kamin und nähte, während das Biest ihr Gesellschaft leistete. Zuerst hatte sie Angst vor ihm, doch nach und nach begann sie, es zu mögen. Das Biest, das seine Gefühle nicht länger verbergen konnte, fragte Belle, ob sie ihn heiraten wolle, doch sie lehnte ab. Sie konnte sein entstelltes Aussehen nicht vergessen. Dennoch behandelte das Biest sie weiterhin mit Großzügigkeit und viel Liebe. Da Belle ihren Vater sehr vermisste, gab das Biest ihr einen magischen Spiegel und sagte: „Sieh in den Spiegel und du kannst deine Familie sehen. Du wirst nie mehr einsam sein.“

Eines Tages sah Belle im Spiegel, dass ihr Vater sehr krank war. Also ging sie zum Biest und bat es, weinend: „Bitte lass mich nach Hause, ich möchte nur meinen Vater sehen!“

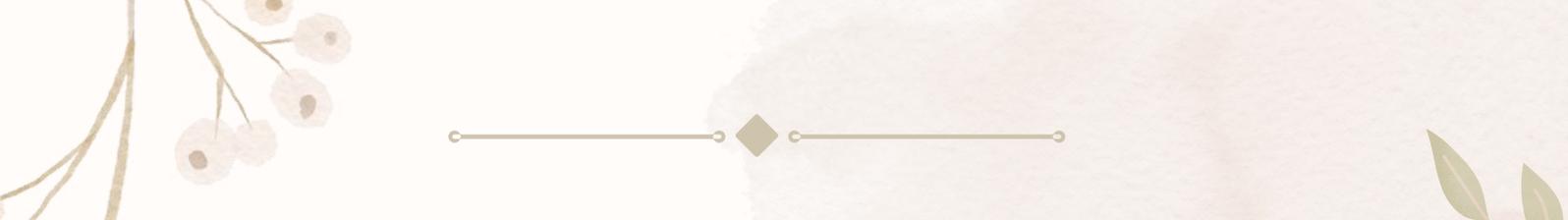
Das Biest brüllte vor Wut: „Nein! Du wirst dieses Schloss niemals verlassen!“

Damit verließ es den Raum. Doch nach einer Weile kam es zurück und sagte: „Du darfst gehen und für sieben Tage bei deinem Vater bleiben. Aber du musst mir versprechen, dass du zurückkommst.“ Belle, die sehr glücklich war, stimmte zu. Sie ging zu ihrem Vater, der sich durch ihre Anwesenheit schnell erholte. Belle blieb länger bei ihrer Familie als die sieben Tage, sie hatte das Tier und das Schloss völlig vergessen. Doch eines Nachts hatte sie einen furchtbaren Albtraum, in dem sie das Biest schwer krank sah.

Sofort kehrte Belle zum Schloss zurück, und als sie das Biest schwach und krank vorfand, weinte sie und sagte zu ihm: „Ich werde für immer bei dir leben.“

Mit diesen Worten verwandelte sich das Biest in einen schönen Prinzen und sagte: „Ich habe mein ganzes Leben unter einem Fluch gelitten: Ich habe all diese Jahre unter einem Fluch gelebt, und nur wahre Liebe konnte den Zauber brechen.“

Belle und das Biest, nun ein Prinz, heirateten und lebten glücklich bis ans Ende ihrer Tage.



# Arbeit am Wert: Soziale Inklusion

Der Löwe könnte in diesem Fall einen Sträfling darstellen, der im Gefängnis sitzt, weil er sozial gefährlich ist. Welche Lösungen könnten gegeben sein, um den „Löwen“ wieder in die Tiergesellschaft zu integrieren?

Eine Neufassung von „Der undankbare Löwe“ mit Fokus auf soziale Inklusion würde zeigen, dass selbst diejenigen, die Schaden angerichtet haben, sich ändern und ihren Platz in der Gesellschaft finden können. Würde man dem Löwen die nötige Unterstützung zur Besserung geben – wie Bildung, Therapie und die Möglichkeit, seinen Wert zu beweisen –, könnte er sich friedlich wieder eingliedern. Die Geschichte würde dann die Bedeutung sozialer Inklusion hervorheben und Verständnis, Mitgefühl und kollektive Verantwortung für die Schaffung einer Gesellschaft betonen, in der jede:r, auch diejenigen, die Fehler gemacht haben, die Möglichkeit hat, einen positiven Beitrag zu leisten.

Soziale Inklusion ist ein wesentlicher Wert, den wir mit unserer neu geschriebenen Geschichte über den Wiederaufbau des Lebens derjenigen hervorheben möchten, die Fehler gemacht haben, aber bereit sind, sich zu ändern. Anstatt den Löwen zu isolieren oder abzulehnen, sollte sich der Tierschutzverein darauf konzentrieren, ihm einen Weg zur Wiedereingliederung zu ebnen. Dies könnte bedeuten, ihm die Möglichkeit zu geben, neue Fähigkeiten zu erlernen, die Ursachen seines Verhaltens zu verstehen und Empathie innerhalb der Gemeinschaft zu fördern. Wenn der Löwe die Chance erhält, sich zu verändern und Vertrauen zu gewinnen, kann er schließlich einen positiven Beitrag zur Gesellschaft leisten.

# „Der undankbare Löwe“

Es war einmal ein wilder Löwe, der in der Savanne Schrecken verbreitete. Um zu verhindern, dass er weiterhin Ärger machte, beschlossen die Jäger, ihn zu beseitigen. Sie lockten das Tier in eine Hütte und versiegelten die Tür. Eines Tages öffnete ein Mann, der mit dem Löwen Mitleid hatte, die Tür. Das Tier zögerte nicht, ihn anzugreifen. Er wurde gerettet, und die Dorfbewohner veranstalteten eine Art Prozess, um herauszufinden, was geschehen war.

Nachdem sich beide Seiten erklärt hatten, griff ein weiser Wolf ein, der die Dynamik der Ereignisse sofort erkannt hatte. Er bat den Löwen, in der Hütte auf die Antwort zu warten. In der Hütte angekommen, wurde die Tür wieder verschlossen, und der Wolf warf dem Löwen seine Undankbarkeit gegenüber demjenigen vor, der ihn aus Mitleid freigelassen hatte.



---

## **Arbeit am Wert: Soziale Inklusion**

Die Geschichte könnte Freundschaft, Teilen, Geben und Lernen aus Fehlern thematisieren. Sie veranschaulicht auch den Wert sozialer Inklusion. Sie unterstreicht die Werte von Igel und Fuchs, indem nicht für eine Seite Partei ergriffen wird, sondern durch die Untersuchung ihres Zusammenspiels und ihrer Spannungen. Sie zeigt, wie Persönlichkeiten unsere intellektuellen Bestrebungen, unser Privatleben und unsere Kultur prägen. Dadurch unterstreicht sie, wie wichtig es ist, Überzeugung und Anpassungsfähigkeit, Einfachheit und Komplexität sowie eine einzigartige Vision und ein pluralistisches Verständnis in Einklang zu bringen.

**Autor unbekannt**

# **„Der Igel und der Fuchs“**

Es war einmal in einem Wald, gut versteckt, denn um ihn zu finden, musste man kilometerweit aus der Stadt hinaus laufen, lebte Marco, der Igel. Marco war 4 Jahre alt. Alt, versteht sich, denn Igel werden nur bis zu 5 Jahre alt. Die anderen Tiere im Wald sagten jedoch, er habe neun Leben, wie eine Katze. Sie sagten, dass er etwa jedes dritte Mal, wenn er die Straße überquerte, sich nicht um Autos und böse Menschen kümmerte und unter Lebensgefahr die Straße überquerte, um in den gegenüberliegenden Wald zu gehen. Kein anderer Igel hatte es gewagt, diesen Wald zu erkunden, denn jeder wusste, dass diejenigen, die dorthin gegangen waren, nie wieder zurückkehrten.

Die Füchse, die den benachbarten Wald beherrschten, sorgten dafür, dass jeder kleine Igel, der in die Nähe ihrer Baue kam, getötet wurde. Aber keiner von ihnen griff Marco an, und alle waren überrascht, als er zurückkam. Er bemerkte das gar nicht. Er war so alt, dass er sich nicht um den Tod kümmerte. Er lebte den Augenblick. Und alle beneideten ihn darum, aber niemand tat es ihm nach.

Eines Morgens beschloss Marco, die Straße noch einmal zu überqueren, in den gegenüberliegenden Wald zu gehen und dort in aller Ruhe im Fluss zu baden. Von klein auf liebte er es, seine Stacheln in den Fluss des gegenüberliegenden Waldes zu tauchen, und er verbrachte unzählige Stunden damit, dort mit seinen Brüdern zu spielen.

Wegen seiner kurzen Beine kam er nur langsam voran, also machte er sich immer früh am Morgen auf den Weg, um Zeit zu sparen. Er dachte, dass zu dieser Zeit nicht viele Autos vorbeifahren würden und sein Weg somit sicherer wäre.

Genauso machte er es an diesem Morgen. Er machte sich früh auf den Weg, um die Straße zu überqueren. Er konnte nicht mehr gut hören, aber kurz vor dem gegenüberliegenden Wald hörte er laute Sirenen auf sich zukommen. Er sah sich um und sah ein großes weißes Fahrzeug auf sich zukommen. Unfähig, sich zu retten, rollte er sich zu einer Kugel zusammen und dachte sein Leben wäre jetzt vorbei. Die Räder des weißen Fahrzeugs berührten seinen Rücken und er schrie vor Schmerzen. Das weiße Fahrzeug fuhr weiter, und Marcos blieb auf der Straße zurück, schmerzerfüllt und schreiend, aber noch am Leben.

„Ich werde kämpfen!“, sagte er und rief weiter um Hilfe.

Nach einer Weile tauchten Sifis, der Braunbär, Melina, die Anführerin der Wildschweine, und alle anderen Igel, die Marcos Ruf gehört hatten, hinter dem hohen Gras auf. Sie sahen ihn an und als ihnen klar wurde, was mit ihm passiert war, begannen sie, über Lösungen nachzudenken.

"Der arme Kerl, ich habe ihm gesagt, dass es eines Tages schiefgehen wird." sagte Melina

„Wie kannst du das sagen? Unser Freund hat Schmerzen, wir müssen ihm helfen.“ antwortete Sifis ihr, da er seinem Freund helfen wollte.

„Gut gesagt!“, riefen die übrigen Igel wie aus einem Mund, und einer fuhr fort:

„Er sollte vorsichtiger sein. Wir haben ihm alle gesagt, dass Autos gefährlich sind. Er ist alt, er sollte nicht so allein auf der Straße sein.“

„Genau! Er hat auf niemanden gehört und uns ausgelacht, weil wir aus Angst nicht über die Straße gegangen sind. Und jetzt ist ein Unglück passiert“, sagte Melina und wandte sich dem Wald zu. Die Igel folgten ihr, und hinter ihnen sagte Sifis: „Gut, du hast Recht. Viel Glück dem alten Mann, es hat ihm nie etwas ausgemacht.“ Marco hörte sie und war traurig. Ihm war der Tod egal, aber er war sich sicher gewesen, dass seine Freunde ihm helfen würden. Dann hörte er eine Stimme seinen Namen flüstern: „Marco! Ich helfe dir.“ Er drehte sich um und sah einen wunderschönen, rotbraunen Fuchs mit einem stolzen, buschigen Schwanz, der ihn packte und zu seinem Nest rannte. Vorsichtig setzte er ihn ins weiche Gras, und sofort versammelten sich andere Füchse um ihn.

„Willkommen, Marco. Ich bin Elli, die Fuchskönigin. Wir werden alles tun, um dich zu retten“, sagte sie zu ihm. Überrascht fragte er sie: „Aber warum? Ich wäre das perfekte Essen für dich, warum rettest du mich?“

"Hast du dich nie gefragt, warum wir dich nicht belästigt haben, seit du hierher kommst?", fragte sie

"Ja, warum?" fragte Marco sie neugierig

„Weil wir das Gute in dir gesehen haben. Und das Gute siegt immer.“  
antwortete Elli.

„Aber was hatte ich Gutes, was die anderen in meinem Wald nicht hatten?“, fragte er erneut.

„Liebe. Wir haben Liebe in dir gesehen. Keiner deiner Freunde kam dir zu Hilfe, als du gelitten hast. Aber alle haben dich jahrelang um Hilfe gebeten, und du hast sie gegeben. Das wussten wir. Dafür haben wir dich belohnt, weil wir wussten, dass sie es niemals tun würden“, sagte sie lächelnd. Marco war verwirrt, dankte ihr und erkannte, dass ihn alle seine Freunde verraten hatten. Er blieb mehrere Tage dort, wurde gesund, verlor jedoch seine Dornen und war bereit, in seinen Wald zurückzukehren. Als er ankam, begrüßten ihn alle freudig. Er versammelte sie alle unter dem hohen Baum und sagte zu ihnen:

„Ich weiß, warum ihr Angst habt, in den gegenüberliegenden Wald zu gehen. Ihr habt Angst vor der Liebe, und auf der anderen Seite kennt man nur Liebe. Elli, die Fuchskönigin, hat mir geholfen, als ihr mir den Rücken zugekehrt habt. Meine Dornen sind nicht verloren, ich weiß, wo sie sind. In euren Herzen“, sagte er ihnen und machte sich auf den Weg zum Fuchswald, wo er dauerhaft bleiben wollte.

Die übrigen Tiere erkannten ihren Fehler, bereuten ihn, begannen, liebevoller miteinander umzugehen und sich gegenseitig zu helfen und sahen, dass ihr Leben schöner wurde.



---

## **Arbeit am Wert: Soziale Inklusion**

Däumelinchen könnte eine Gefangene darstellen. Wie könnte sie sich wieder in die Gesellschaft integrieren? Sie ist so klein, zerbrechlich und allein. Soziale Ausgrenzung bezeichnet Situationen, in denen Menschen in ihrer Gesellschaft und Gemeinschaft nicht anerkannt, gehört oder berücksichtigt werden. Soziale Ausgrenzung kann verschiedene Gründe haben. Dazu gehören Faktoren, die die sozialen oder wirtschaftlichen Umstände einer Person beeinflussen. Diese Faktoren verhindern oft eine vollständige Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.

# „Däumelinchen“

Es war einmal eine Frau, die wünschte sich sehnlichst ein kleines Kind, aber ihr Wunsch konnte nicht erfüllt werden. Schließlich ging sie zu einer Fee und sagte: „Ich hätte gern ein kleines Kind; kannst du mir sagen, wo ich eins finden kann?“

„Oh, das lässt sich leicht bewerkstelligen“, sagte die Fee. „Hier ist ein Gerstenkorn von einer anderen Art als das, das auf den Feldern der Bauern wächst und das die Hühner fressen; steck es in einen Blumentopf und schau, was passiert.“

„Danke“, sagte die Frau und gab der Fee zwölf Schilling, das war der Preis für das Gerstenkorn. Dann ging sie nach Hause und pflanzte es ein, und sofort wuchs eine große, schöne Blume heran, die ein wenig wie eine Tulpe aussah, aber deren Blätter fest geschlossen waren, als wäre sie noch eine Knospe.

„Es ist eine wunderschöne Blume“, sagte die Frau und küsste die rot-goldenen Blätter. Dabei öffnete sich die Blume, und sie konnte sehen, dass es eine echte Tulpe war. In der Blume, auf den grünen Samtstaubgefäßen, saß ein sehr zartes und anmutiges kleines Mädchen. Es war kaum halb so lang wie ein Daumen, und sie gab ihm den Namen Däumelinchen, Däumelinchen, weil es so klein war. Eine elegant polierte Walnussschale diente ihr als Wiege; ihr Bett bestand aus blauen Veilchenblättern, und ein Rosenblatt diente als Bettdecke. Dort schlief sie nachts, aber tagsüber vergnügte sie sich auf einem Tisch, auf den die Frau einen Teller mit Wasser gestellt hatte. Um diesen Teller herum waren Blumenkränze mit ihren Stielen im Wasser, und darauf schwamm ein großes Tulpenblatt, das Däumelinchen als Boot diente. Hier saß das kleine Mädchen und ruderte mit zwei Rudern aus weißem Pferdehaar hin und her. Es war wirklich ein sehr schöner Anblick.

Eines Nachts, als das kleine Mädchen in der Walnusschale schlief, kam ein Froschweibchen durch ein zerbrochenes Fenster ins Haus. Als er Däumelinchen sah, murmelte er: „Dieses wunderschöne kleine Mädchen wird die ideale Frau für meinen Sohn sein.“ Also schnappte sie sich die Nusschale mit Däumelinchen, sprang in den Garten und machte sich auf den Weg zum Fluss, wo sie mit ihrem Sohn lebte, der genauso hässlich war wie sie.

„Quax, quax!“, sagte der junge Frosch, erfreut, das kleine Mädchen in der Nusschale zu sehen. „Schrei nicht und weck sie nicht auf!“, schalt ihn seine Mutter. „Ich stecke sie in die entfernteste Seerose, damit sie nicht entkommen kann.“ Als Däumelinchen aufwachte und sah, wo sie war, fing sie an zu weinen. Und das Schlimmste: In diesem Moment erschien die Froschmutter mit ihrem ekligen kleinen Frosch. „Das ist mein Sohn, der bald dein Mann sein wird. Warte hier, wir bereiten dein Haus vor“, sagte sie zu dem kleinen Mädchen. Dann gingen die beiden, und Däumelinchen blieb allein und verzweifelt zurück. In diesem Moment tauchte ein weißer Schmetterling auf der Seerose auf. Da fand Däumelinchen eine Gelegenheit zu entkommen. Sie nahm ihren Gürtel ab und band ein Ende um den Körper des Schmetterlings und das andere um die Seerose. So schwamm er schnell über den Fluss. In diesem Moment flog ein großer Pavian über sie hinweg. Fasziniert von ihrer Schönheit packte er sie und hob sie hoch. Der mit dem Gürtel festgebundene Schmetterling schleifte die Seerose weiter. „Wie schade!“, rief Däumelinchen. „Was mich am meisten betrübt, ist, dass der arme Schmetterling sich nicht von der Seerose befreien kann.“ Doch der Pavian schien ungerührt. Er setzte Däumelinchen auf einen Ast des Baumes, in dem er lebte, und setzte sich neben sie.

Kurz darauf kamen andere Paviane dazu, die dort lebten. Die Weibchen, rasend vor Eifersucht, blickten sie verächtlich an. Einige meinten: „Immer mit der Ruhe, kleine Schönheit!“ „Sieh mal, sie hat weder Fühler noch Flügel. Sie kann nicht fliegen!“ Obwohl der Pavian immer noch in das schöne Däumelinchen, verliebt war, dachte er, er könne nicht mit einer Frau zusammenleben, die von allen seinen Artgenossen verachtet wurde. Also holte er sie vom Baum und ließ sie auf einer Rose sitzen.

Das arme Däumelinchen verbrachte den ganzen Sommer allein im Wald. Sie hörte nur das fröhliche Zwitschern der Vögel und genoss die warme Sonne. Doch als der Herbst kam, flogen die Vögel in den Süden, und Däumelinchen blieb ganz allein zurück. Es wurde immer kälter, und sie begann zu frieren.

An einem besonders eisigen Tag machte sie sich auf die Suche nach einem warmen Unterschlupf. Nach einer Weile entdeckte sie das kleine Haus einer Feldmaus. Als die Maus das frierende und hungrige Mädchen sah, hatte sie Mitleid und sagte:

„Du darfst den Winter über bei mir bleiben. Ich werde dich mit Essen versorgen – dafür hilfst du mir ein wenig im Haushalt und erzählst mir Geschichten.“

Däumelinchen war sehr dankbar für das Angebot und begann sofort, das kleine Zuhause sauber zu machen.

Noch am selben Abend kam Herr Maulwurf zu Besuch. Nach dem Essen bat die Maus Däumelinchen, eine Geschichte zu erzählen. Ihre Stimme war zwar etwas heiser, doch sie erzählte so schön, dass der Maulwurf ganz verzaubert war. Er verliebte sich sofort in sie. Um sie bald wiederzusehen, lud er sie zu sich in seinen Bau ein, um sich für ihre Gastfreundschaft zu bedanken.

Von da an besuchte Däumelinchen ihn öfter. Der Bau des Maulwurfs war durch einen langen, schmalen Tunnel mit dem Haus der Feldmaus verbunden. Eines Tages entdeckte Däumelinchen in diesem Tunnel eine Schwalbe, die regungslos am Boden lag. Traurig beugte sie sich zu dem kleinen Vogel, streichelte ihn und hauchte ihm warme Atemzüge entgegen. Da öffnete die Schwalbe plötzlich die Augen – die Wärme hatte sie wieder zum Leben erweckt.

In den kalten Winternächten kümmerte sich Däumelinchen liebevoll um die Schwalbe. Sie brachte ihr Decken und warmes Futter und pflegte sie gesund. Der Vogel war so gerührt von ihrer Fürsorge, dass er ihr im Frühling sagte:

„Komm mit mir! Ich bringe dich an einen wundervollen Ort, an dem du wirklich glücklich sein wirst.“

Doch Däumelinchen antwortete traurig: „Ich kann nicht. Ich will die Feldmaus und den Maulwurf nicht enttäuschen. Sie waren so freundlich zu mir. Die Schwalbe verstand und verabschiedete sich, bevor sie davonflog.“

Mit dem Frühling kehrten die Blumen zurück, und die Luft war erfüllt von Düften.

Tiny, with tears in her eyes, went outside to say goodbye to the sun. In a few days she would never see him again since she would live with her husband under the earth forever. Amidst her sobs, however, she heard a familiar sound:

"Quit Quit!" It was the swallow. As soon as he saw his friend crying, he flew to her and asked: "What's the matter, Tiny, why are you sad?"

"I am unhappy, because tomorrow I'm going to marry the mole and never see the light of day again..."

"So why don't you come with me?" He offered her the swallow. "Winter is coming and I will leave for warmer places. Come on!" Tiny didn't have to think about it. She immediately accepted his friend's proposal and immediately climbed on his back. They traveled for days and days until they came to a place where the sun shone brightly. The swallow flew to the beautiful forest beside a blue lake. There he got down and left Tiny on the calyx of a flower. Then what a surprise! In the same spot, a little man with skin as clear as crystal was sitting comfortably, wearing a golden crown on his head. It was no bigger than Tiny and she felt it was the most beautiful creature she had ever laid eyes on. This little creature was a princeling. But he too was so fascinated by Tiny that he fell in love with her at once. "I am the prince of flowers." he told her. "Do you want to be my wife?" Hearing these words, Tiny remembered the frog, the toad, the mole, all the would-be suitors she had met, and happily accepted the prince's proposal. Immediately boys and girls flew out of each flower and gave her a flowery dress and a pair of wings. "Now you can fly too! Do you want your name to be Maya?" The handsome prince asked her and she accepted. "Goodbye!" Called the swallow from the sky as it flew to its nest. The beautiful Tiny smiled and blew a kiss to the little bird that had saved her and led her to happiness.

Eines Tages, als Däumelinchen draußen in der Sonne saß, kam die Feldmaus zu ihr und sagte: „Däumelinchen, der Maulwurf hat um deine Hand angehalten. Ich denke, er wäre ein guter Ehemann für dich. Jetzt, im Frühling und Sommer, kannst du deine Aussteuer vorbereiten. Wenn alles fertig ist, feiern wir eure Hochzeit.“

Däumelinchen lächelte höflich, aber in ihrem Herzen war sie unglücklich. Sie wollte den Maulwurf nicht heiraten, aber sie wagte es nicht, zu widersprechen. Also begann sie, ihre Mitgift zu stricken, zu weben und zu nähen. Als der Herbst kam, legte die Feldmaus den Hochzeitstermin fest.

Mit Tränen in den Augen ging Däumelinchen nach draußen, um sich ein letztes Mal von der warmen Sonne zu verabschieden. In nur wenigen Tagen würde sie den Maulwurf heiraten und für immer in der dunklen Erde leben. Nie wieder würde sie das Tageslicht oder den blauen Himmel sehen.

Während sie leise vor sich hin weinte, hörte sie plötzlich ein vertrautes Zwitschern: „Hör auf zu weinen! Beruhige dich!“

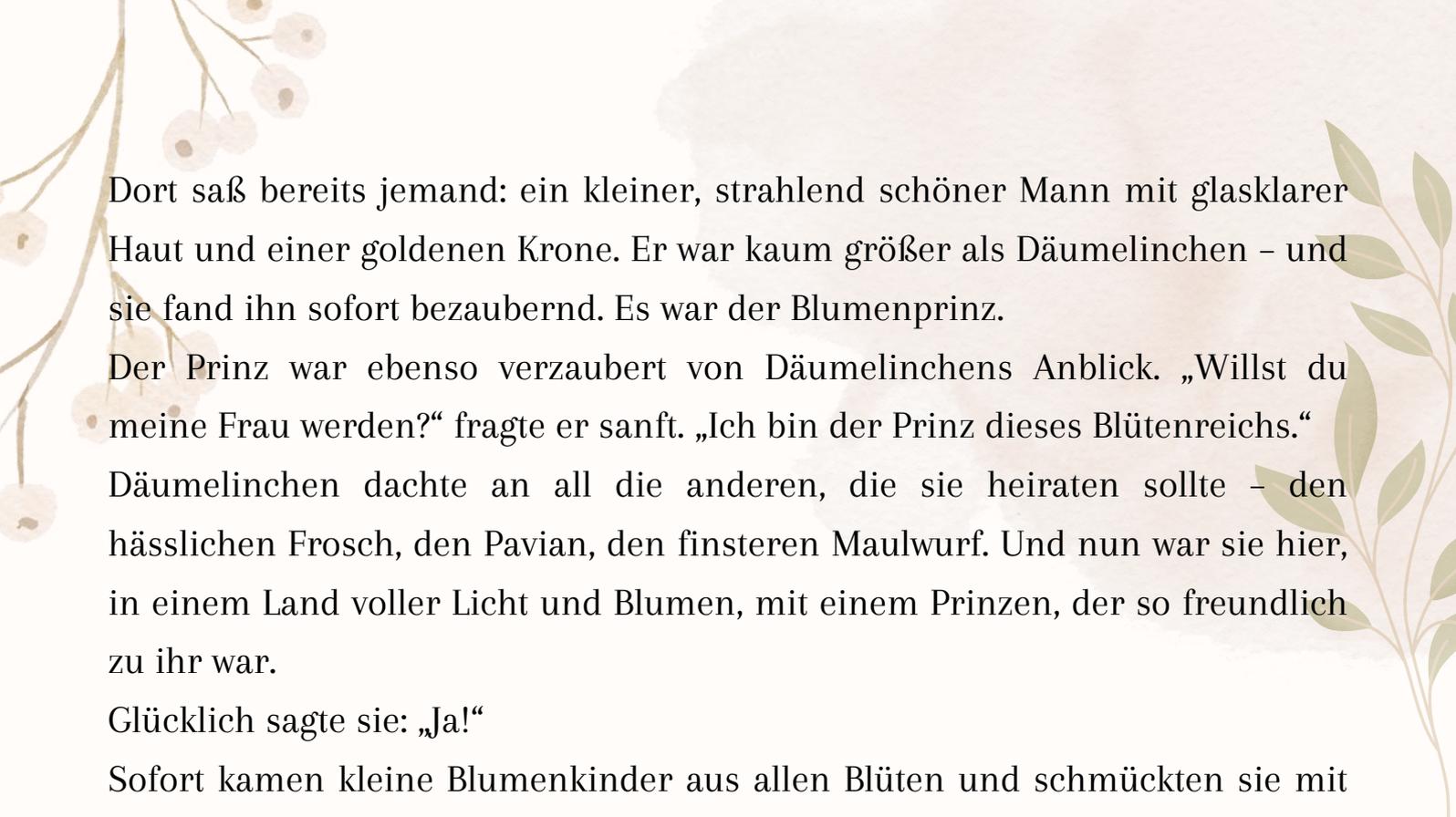
Es war die Schwalbe! Kaum hatte der kleine Vogel seine Freundin gesehen, flatterte er zu ihr und fragte besorgt: „Warum bist du so traurig, Däumelinchen?“

„Ich bin unglücklich“, antwortete sie leise. „Morgen soll ich den Maulwurf heiraten. Dann werde ich nie wieder die Sonne sehen ...“

„Dann komm mit mir!“ rief die Schwalbe. „Der Winter naht, und ich fliege in den Süden, dorthin, wo es warm ist. Flieg mit mir fort!“

Däumelinchen musste nicht lange überlegen. Voller Hoffnung nahm sie das Angebot ihrer treuen Freundin an. Sie kletterte auf ihren Rücken, und gemeinsam flogen sie los – über Wälder, Wiesen und Berge, tagelang, bis sie schließlich an einen wundervollen Ort gelangten: Die Sonne strahlte vom Himmel, ein glitzernder See lag inmitten eines duftenden Blumenwaldes.

Die Schwalbe landete sanft auf einer großen Blüte und ließ Däumelinchen auf einem Blütenkelch nieder.



Dort saß bereits jemand: ein kleiner, strahlend schöner Mann mit glasklarer Haut und einer goldenen Krone. Er war kaum größer als Däumelinchen – und sie fand ihn sofort bezaubernd. Es war der Blumenprinz.

Der Prinz war ebenso verzaubert von Däumelinchens Anblick. „Willst du meine Frau werden?“ fragte er sanft. „Ich bin der Prinz dieses Blütenreichs.“

Däumelinchen dachte an all die anderen, die sie heiraten sollte – den hässlichen Frosch, den Pavian, den finsternen Maulwurf. Und nun war sie hier, in einem Land voller Licht und Blumen, mit einem Prinzen, der so freundlich zu ihr war.

Glücklich sagte sie: „Ja!“

Sofort kamen kleine Blumenkinder aus allen Blüten und schmückten sie mit einem Kleid aus zarten Blütenblättern. Sie setzten ihr glitzernde Flügel auf den Rücken, sodass auch sie fliegen konnte.

„Ab heute sollst du **\*\*Maja\*\*** heißen“, sagte der Prinz. Und Däumelinchen – nun Maja – lächelte übergücklich und nickte.

Von hoch oben in der Luft rief die Schwalbe zum Abschied:

„Lebe wohl, Däumelinchen! Ich bin so froh, dass du glücklich bist!“

Däumelinchen warf ihrem treuen Freund einen letzten Kuss zu, dankbar für seine Freundschaft – denn ohne ihn hätte sie nie ihr wahres Glück gefunden.



---

## **Arbeit am Wert: Soziale Inklusion**

Diese Geschichte eignet sich gut, um den Wert der sozialen Inklusion hervorzuheben, z.B. indem man den Verlauf oder das Ende umschreibt.

# **„Die Geschichte vom Fischer und seiner Frau“**

Einst wohnten ein Fischer und seine Frau in einer kleinen Fischerhütte dicht an der See. Der Fischer ging jeden Tag zum Wasser und angelte.

Eines Tages holte er tief vom Grund einen großen Butt heraus. Da sprach der Butt: „Ich bin kein richtiger Butt, ich bin ein verwunschener Prinz.“ Und er bat den Fischer, ihn wieder ins Wasser zu setzen, denn er würde ihm doch nicht schmecken. Der Fischer war so gut und ließ den Fisch wieder frei.

Als er seiner Frau erzählte, weshalb er keinen Fang mitbrachte, war diese unzufrieden. Der Fischer sollte den Prinzen herbeirufen und sich von ihm einen Wunsch erfüllen lassen: ein kleines Häuschen anstelle der ärmlichen Hütte.

Ungern gehorchte der Mann und ging zurück an die See. Das Wasser war ganz grün und gelb geworden. Der Fischer rief:

„Männlein, Männlein, Timpe Te,

Buttje, Buttje in der See,

Meine Frau, die Ilsebill,

Will nicht so, wie ich wohl will.“

Da kam der Butt angeschwommen und der Fischer äußerte den Wunsch seiner Frau nach einem Häuschen. „Geh nur“, sprach der Butt, „sie hat es schon.“

Als der Mann heimkam, saß seine Frau vor einem schönen kleinen Häuschen mit Garten und sie waren beide zufrieden.

Doch nach einiger Zeit klagte die Frau, sie hätte anstelle des engen Häuschens lieber ein großes Schloss gehabt. So schickte sie ihren Mann wieder zum Butt hin und schweren Herzens machte sich der Fischer auf den Weg.

Das Wasser war diesmal ganz violett, grau und dick. Der Fischer rief den Butt herbei und nannte ihm den Wunsch seiner Frau. „Geh nur hin, sie steht vor der Tür“, sprach der Butt.

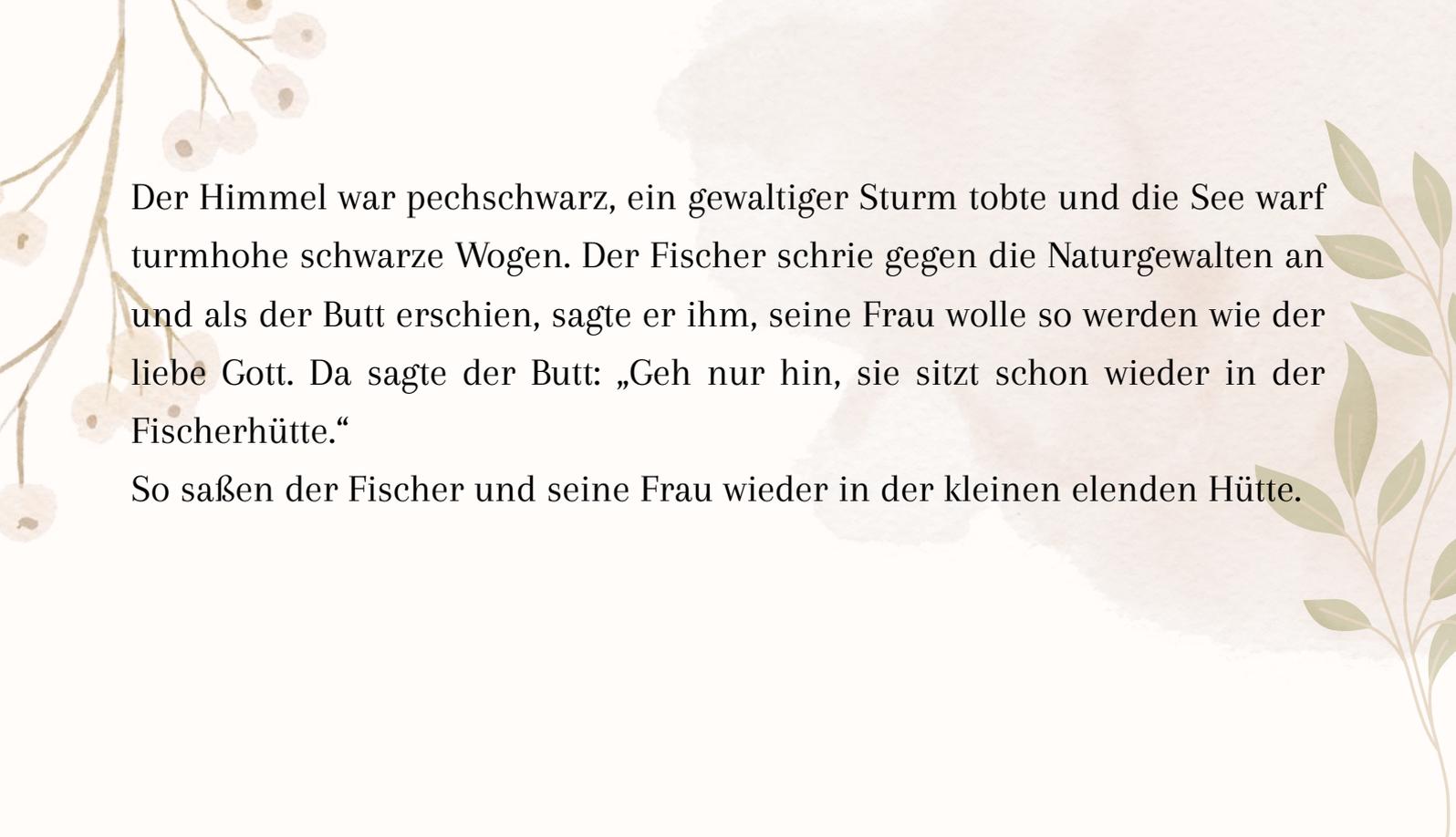
Als der Fischer heimkam, stand dort ein großer steinerner Palast mit Dienern und herrlichen Ländereien. Seine Frau führte den Fischer stolz überall herum und er meinte, dass sie nun zufrieden sein sollten. „Das wollen wir uns bedenken,“ erwiderte die Frau.

Am andern Morgen fand sie, der Mann solle König sein. Der bescheidene Fischer wollte kein König sein, doch seine Frau schickte ihn zum Butt, damit sie Königin werde. Bedrückt ging der Mann an die See und dachte, das ist nicht recht. Das Wasser war ganz schwarzgrau und stank faulig. Der Fischer rief den Butt herbei und äußerte den Wunsch seiner Frau. „Geh nur hin, sie ist es schon.“ sprach der Butt.

Als der Mann heimkam, war der Palast viel größer, seine Frau saß auf einem goldenen Thron und war von ihrem Hofstaat umgeben. „Ach Frau, was ist das schön, dass du nun König bist! Nun wollen wir uns auch nichts mehr wünschen.“ Doch die Frau wollte nun Kaiserin werden und gab keine Ruhe, bis der Mann sich wieder auf den Weg machte. Die See war ganz schwarz und dick und schäumte. Dem Fischer graute, als er den Butt herbeirief und ihm den Wunsch seiner Frau mitteilte. „Geh nur hin,“ sprach der Butt, „sie ist es schon.“

Als der Mann heimkam, war seine Frau Kaiserin. Doch das war ihr immer noch nicht genug, sie wollte auch noch Papst werden. Mit zitternden Knien ging der Fischer an die See. Das Wasser kochte und düstere Wolken jagten über den Himmel. Der Butt erfüllte auch diesen Wunsch und als der Fischer heimkam, stand da eine große Kirche, von lauter Palästen umgeben. Seine Frau war ganz in Gold gekleidet und Könige und Kaiser erstarrten in Ehrfurcht. Nun war sie also Papst.

Doch sie war noch immer nicht zufrieden, sie wollte werden wie der liebe Gott. Der Mann bat sie inständig, davon abzulassen, doch sie wurde so böse, dass er voller Angst hinausfloh.



Der Himmel war pechschwarz, ein gewaltiger Sturm tobte und die See warf turmhohe schwarze Wogen. Der Fischer schrie gegen die Naturgewalten an und als der Butt erschien, sagte er ihm, seine Frau wolle so werden wie der liebe Gott. Da sagte der Butt: „Geh nur hin, sie sitzt schon wieder in der Fischerhütte.“

So saßen der Fischer und seine Frau wieder in der kleinen elenden Hütte.



---

## **Arbeit am Wert: Soziale Inklusion**

In dieser Geschichte wird die Liebe durch den sozialen Status und die Erwartungen, die wir aneinander stellen, behindert – sei es die mütterliche Bindung, der gesellschaftliche Druck oder die Gefühle, die unsere Haltung bestimmen. Der Wert sozialer Inklusion kann erforscht werden, und es ist möglich, die Geschichte so umzuschreiben, dass sie in der Gegenwart und nicht in der Zeit der Prinzessinnen spielt.

# „Die Prinzessin auf der Erbse“

Es war einmal ein Prinz, der eine echte Prinzessin heiraten wollte. Er reiste um die ganze Welt, doch egal wohin er kam, er konnte keine finden. Immer schien mit den Prinzessinnen, denen er begegnete, etwas nicht zu stimmen.

In einer stürmischen Nacht klopfte eine junge Frau an die Tür des Prinzenschlosses. Sie war vom Regen durchnässt und ihre Kleidung war schmutzig, doch sie behauptete, eine echte Prinzessin zu sein. Die Königin war misstrauisch und beschloss, sie auf die Probe zu stellen.

In dieser Nacht legte die Königin eine winzige Erbse unter zwanzig Matratzen und zwanzig Federbetten im Gästezimmer. Sie sagte der Prinzessin, sie solle dort schlafen und sehen, wie bequem sie es habe.

Am nächsten Morgen kam die Prinzessin müde und müde zum Frühstück herunter. „Ich konnte überhaupt nicht schlafen“, sagte sie. „Da war etwas Hartes im Bett, das mich die ganze Nacht wach gehalten hat!“ Die Königin lächelte, denn nur eine echte Prinzessin konnte eine winzige Erbse durch so viele Lagen Bettzeug spüren. Der Prinz war begeistert – endlich hatte er eine echte Prinzessin gefunden! Sie heirateten, und die Erbse wurde im königlichen Museum ausgestellt.



---

## **Arbeit am Wert: Soziale Inklusion**

La Fontaines Fabeln eignen sich hervorragend für die Entwicklung sozialer und emotionaler Kompetenzen. Die gewählte Fabel ermöglicht es, soziale Inklusion, Unterschiede und deren Auswirkungen auf den Alltag zu thematisieren.

Die Geschichte kann im Lichte der sozialen Integration umgeschrieben werden, da der Fuchs nicht in der Lage ist, die Verschiedenheit seines Freundes, des Storchs, zu akzeptieren oder die Traurigkeit zu erkennen, die sein eigenes Verhalten bei seinem tierischen Freund hervorruft. Vielfalt zu akzeptieren bedeutet, die eigenen Bedürfnisse zurückzustellen und die Bedürfnisse anderer zu erkennen, auch wenn man sie nicht am eigenen Leib erfahren hat, und zwar durch die Fähigkeit der Empathie, die für den Aufbau erfüllender Beziehungen grundlegend ist.

# „Der Storch und der Fuchs“

Es war einmal ein schlaues Füchlein, das seinen Freunden gerne Streiche spielte. Eines Tages lud es seinen Freund, den Storch, zum Abendessen ein. Der Fuchs versprach ein köstliches Essen, und der Storch nahm die Einladung gerne an.

Als der Storch ankam, begrüßte ihn der Fuchs herzlich und lud ihn ein, sich an den Tisch zu setzen. Der Fuchs hatte Suppe zubereitet, servierte sie aber in sehr flachen Tellern. Der Fuchs begann, die Suppe mühelos auszutrinken und vom Teller zu lecken. Doch der arme Storch mit seinem langen Schnabel schaffte es nicht, überhaupt etwas von der Suppe zu essen. Er saß nur hungrig und verlegen da, während der Fuchs mit einem zufriedenen Grinsen sein Mahl beendete.

Der Fuchs tat so, als ob er den Kampf des Storchs nicht bemerkte, und wünschte seinem Freund nach dem Abendessen mit einem verschmitzten Lächeln eine gute Nacht. Der Storch ging enttäuscht, aber er war nicht wütend. Stattdessen beschloss er, dem Fuchs im Gegenzug eine Lektion zu erteilen.

Ein paar Tage später lud der Storch den Fuchs zum Abendessen zu sich nach Hause ein. Der Fuchs war gespannt, was der Storch zubereiten würde, und nahm die Einladung an. Als der Fuchs ankam, servierte der Storch das Essen in hohen, schmalen Gläsern mit langen Hälsen. Der Storch mit seinem schlanken Schnabel hatte keine Probleme, in das Glas zu greifen und das köstliche Essen zu essen. Doch der Fuchs mit seiner kurzen Schnauze konnte keinen einzigen Bissen erreichen. Er versuchte, das Glas zu kippen, aber es kam kein Essen heraus. Er konnte nur dasitzen und zusehen, wie der Storch sein Essen genoss.

Als der Storch mit dem Essen fertig war, sah er den Fuchs an und sagte: „Ich hoffe, dir hat mein Abendessen genauso gut geschmeckt wie mir deines.“ Der Fuchs merkte, dass der Storch ihn ausgetrickst hatte, schämte sich und verließ leise das Haus. Von diesem Tag an lernte der Fuchs eine wertvolle Lektion: Spiele anderen keine Streiche, wenn du nicht dasselbe erdulden kannst.



## Kostenlose Lizenz

Das hier im Rahmen des Erasmus+-Projekts „Stories for empowerment 2023-1-IT02-KA220-ADULT-000159380“ entwickelte Produkt wurde mit Unterstützung der Europäischen Kommission entwickelt und spiegelt ausschließlich die Meinung des Autors wider. Die Europäische Kommission ist nicht für den Inhalt der Dokumente verantwortlich.

Die Veröffentlichung erhält die Creative Commons Lizenz CC BY-NC SA.



Diese Lizenz erlaubt Ihnen, das Werk zu verbreiten, zu remixen, zu verbessern und weiterzuentwickeln, jedoch nur für nicht-kommerzielle Zwecke. Bei der Verwendung des Werkes sowie von Auszügen daraus muss

1. Die Quelle muss angegeben werden, ein Link zur Lizenz muss angegeben werden und mögliche Änderungen müssen erwähnt werden. Die Urheberrechte verbleiben bei den Autoren der Dokumente.
2. Das Werk darf nicht für kommerzielle Zwecke genutzt werden.
3. Wenn Sie das Werk neu zusammenstellen, konvertieren oder darauf aufbauen, müssen Ihre Beiträge unter derselben Lizenz wie das Original veröffentlicht werden.